



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die deutsche Hausindustrie

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

land hinzuzufügen. Griechenland hat sich früher mancherlei Thorheiten zu schulden kommen lassen und arge Enttäuschungen erlebt. Heutzutage ist es besser geworden, und es läßt sich nicht verkennen, daß auch die Aussichten des kleinen Königreiches in die Zukunft einigermaßen heller geworden sind. Vor allem haben die Leiter seiner Politik, wie es scheint, gelernt, den Umständen sich mehr anzupassen, sich zu gedulden und immer das Nächstliegende auch zunächst ins Auge zu fassen. Der König hat als verständiger und behutsamer Charakter niemals zu den Intriguen schwärmerischer oder selbstfüchtiger Politiker hingeneigt, die auf kriegerische Wagnisse hindrängten und damit nur den ohnehin dürftigen Staatsschatz mit Erschöpfung bedrohten. Er hat mehr auf die Billigkeit Europas als auf den Erfolg der griechischen Waffen bei einem Einbruch in das türkische Nachbarland gerechnet und sich damit nicht getäuscht, sondern ist ein Mehrer des Reiches auf friedlichem Wege geworden. Seine wenig beneidenswerte Stellung gegenüber einem argen Demagogentum hat sich von Jahr zu Jahr erträglicher gestaltet. Die Hilfsquellen des Landes sind vielfach erschlossen worden, und die Finanzen befinden sich auf gutem Wege. Fürstliche Heiraten haben nicht mehr die Bedeutung von ehemals, immerhin aber noch Wert für das betreffende Land, und Griechenland ist seit der Vermählung, zu der Kaiser Wilhelm erschien, durch solche Verbindungen zu drei Großmächten, Rußland, England und Deutschland, in nahe Beziehung getreten. Es hat, wenn es ferner verständige und bescheidene Politik treibt, keine übeln Aussichten in die Ferne, wo sich schließlich das Geschick des ottomanischen Reiches erfüllen wird.



Die deutsche Hausindustrie



ie Veröffentlichungen des 1872 gegründeten Vereins für Sozialpolitik haben bisher stets eine gute Aufnahme gefunden. Wenn es aber der Verein bis zu Anfang der achtziger Jahre als seine wesentlichste Aufgabe betrachtete, in seinen Versammlungen und Schriften die zur Zeit seiner Gründung in Parlament und Presse verbreitetsten, auf den abstrakten naturrechtlichen Schulen der Physiokraten und des Smithianismus beruhenden manchesterlichen Doktrinen der absoluten wirtschaftlichen Freiheit des Einzelnen rückhaltlos zu bekämpfen und diesem Zwecke seine ganze Kraft zu widmen, so konnte er, seitdem die Theorie des *laissez*

faire ihre Beurteilung von dem deutschen Volke und der deutschen Reichsregierung erhalten hatte, sich allgemeinen sozialen Problemen, die besonders brennend geworden sind, zuwenden.

Die neueste Veröffentlichung des Vereins enthält eine Schilderung der Litteratur, der heutigen Zustände und der Entstehung der deutschen Hausindustrie, einer gewerblichen Unternehmungsform, die erst seit kurzer Zeit die wünschenswerte Berücksichtigung in Theorie und Praxis gefunden hat, von Professor Dr. Wilhelm Stieda (Leipzig, Duncker und Humblot, 1889). Die Wahl dieses Verfassers muß von vornherein als eine glückliche bezeichnet werden. Stieda ist derjenige deutsche Theoretiker, der sich mit dieser Unternehmungsform am eingehendsten und liebevollsten beschäftigt und schon mehrfach bedeutende Arbeiten darüber veröffentlicht hat. Seine Darstellung darf als mustergiltig bezeichnet werden. Stieda behandelt den Stoff auf Grund des vorhandenen gedruckten Materials, indem er es sichtet, ordnet, kritisiert. Der Wunsch nach einem vollständigerem Erfassen der gegenwärtigen hausindustriellen Erscheinungen liegt nahe, da selbst die Berufszählung von 1882, die das entschiedne Verdienst hat, zum erstenmale eine statistische Erhebung über die deutsche Hausindustrie geliefert zu haben, nicht als erschöpfend betrachtet werden kann, zum Teil auch veraltet ist. Der Verein für Sozialpolitik hat es in die Hand genommen, neue Ermittlungen über die deutsche Hausindustrie anzustellen und weiteres Material zu sammeln, um dann die wichtige Frage entscheiden zu können, ob eine Besserung der unzweifelhaft in der Hausindustrie vorhandenen Mißstände auf dem Wege der Gesetzgebung oder besser auf dem der Selbsthilfe zu hoffen sei. Die Bezirke Berlin, Breslau, Leipzig, Dresden, Bremen, Lothringen, der württembergische Schwarzwaldkreis, Neuß ältere und jüngere Linie, Erfurt, Schwarzburg-Rudolstadt und Schwarzburg-Sondershausen, Schaumburg-Lippe sind noch gar nicht hinsichtlich ihrer hausindustriellen Verhältnisse beschrieben worden, hier sind wir allein auf die Reichsstatistik angewiesen. Für diese Gebiete werden die Ermittlungen des Vereins für Sozialpolitik eine hervorragende Bedeutung erlangen. Ihrer Veröffentlichung, die dem genannten ersten Bande alsbald folgen soll, darf man daher mit Spannung entgegensehen.

Wenn auch die deutsche Hausindustrie erst in neuester Zeit die Beachtung gefunden hat, die ihrer Bedeutung für das nationale Wirtschaftsleben entspricht, so haben sich doch Männer wie Moritz Mohl, D. Schwarz, David Born, Schmoller, Karl Marx, Max Wirth, Engel, A. Held, Roscher, Lexis, Schönberg u. a. schon seit dem Jahre 1828 theoretisch mit ihr beschäftigt und ihre Abweichungen von Handwerk und Fabrikthätigkeit mit mehr oder weniger Klarheit dargestellt. Als charakteristische Eigentümlichkeiten der Hausindustrie hat man festgestellt Massenproduktion, Arbeit im Hause, abhängige Lage vom Großkapital, Absatz außerhalb des Produktionsortes durch Vertrieb im Großen auf Rechnung eines Kaufmanns oder Fabrikanten. Vom Handwerk unter-

scheidet sich die Hausindustrie durch die Art des Absatzes, sofern das Handwerk Kundenarbeit liefert, von der Fabrik durch den Ort der Beschäftigung des Arbeiters. Nicht eigentümlich ist der Hausindustrie der Mangel oder die geringe Benützung von Maschinen, wie man früher öfters annahm, da z. B. die sächsische Hausstickereiindustrie ohne die Stickmaschine gar nicht gedacht werden kann. Auch gehört es nicht zu ihren Kennzeichen, daß sie Landesprodukte verwertet, so nahelegend das auch für eine gedeihliche Entwicklung der gewerblichen Hausindustrie erscheinen mag. Nach Alexander Ziegler's Geschichte des Meerschaums (zweite Auflage, Dresden, 1883), die besonders die Ruhlaer Industrie berücksichtigt, muß für die thüringische Tabakspfeifenhausindustrie der Meerschaum aus Kleinasien, der Bernstein von der Ostsee, Weichselrohr aus Baden bei Wien, Messingblech aus Augsburg oder Kassel, Harz aus Ostindien, Cedernholz von dem Libanon, Bruyereholz aus den Pyrenäen, Birken- und Buchsbaumholz aus Schweden bezogen werden, und dennoch blüht diese thüringische Hausindustrie.

Älter als die Studien der genannten Theoretiker sind die Schriften derjenigen Männer, die Professor Stieda als Praktiker bezeichnet, weil sie teils ihre eigne Beobachtung des Lebens an Ort und Stelle, teils die durch Verkehr mit Ortskundigen gewonnenen Eindrücke darstellen. An solchen Schriften herrscht unzweifelhaft noch großer Mangel; für einige Gegenden Deutschlands sind die hausindustriellen Verhältnisse noch gar nicht, für andre nur in ungenügender Weise gewürdigt. Hoffentlich werden die Veröffentlichungen des Vereins für Sozialpolitik den Anlaß geben zu einer größern Thätigkeit auf diesem Gebiet. Geeignete Persönlichkeiten, die in dem liebevollen Versenken in die heimischen hausindustriellen Zustände eine würdige Aufgabe finden könnten, fehlen heutzutage nicht mehr, wie uns einzelne höchst wertvolle Schilderungen von Praktikern aus der neuesten Zeit beweisen. Bahnbrechend nennt z. B. Stieda mit Recht das zweibändige Werk von Alphons Thun: Die Industrie am Niederrhein und ihre Arbeiter (Leipzig, 1879), das eine Schilderung der Tuchindustrie im Aachener Bezirk, der linksrheinischen Seiden- und Sammetindustrie, der Baumwollenindustrie in Gladbach und Rheydt, der Solinger und Remscheider Metallwaarenindustrie und der Textilindustrie in Elberfeld und Barmen enthält. Gleiches Lob verdienen die 1882 bis 1888 erschienenen Schilderungen der Holz- und Spielwaarenindustrie, der Schiefergriffel- und -tafelindustrie und der Glasindustrie im Kreise Sonneberg, der Meerschaumindustrie in Ruhla, der Holzschneiderei und Korkeindustrie im Eisenacher Oberlande, der Korbflechterei im Koburgischen, der Phosphorzündhölzchenindustrie in Neustadt am Rennsteig, der Töpferei in Bürgel und der Korbwaarenindustrie in Oberfranken, kurz eines Teiles der Thüringer Hausindustrie, die Dr. Emanuel Sax veröffentlicht, auch die Schrift des Dr. Schnapper-Andt: Fünf Dorfgemeinden auf dem hohen Taunus (Leipzig, 1883), die

ausführlich die Nagelschmiederei, Filetstrickerei, Drahtwarenfabrikation und Verfertigung von Friedhofskränzen aus Perlen in den einsamen Taunusdörfern Oberreifenberg, Niederreifenberg, Seelenberg, Schmitten und Arnolsheim behandelt. Mögen sich noch mehr derartige verständnisvolle Beobachter finden, insbesondere für Berlin, Schlesien, das Königreich Sachsen und Elsaß-Lothringen; die Interessen der Volkswirtschaftslehre und der Industrie würden durch sie in gleichem Maße gefördert werden.

Was die geographische Verbreitung der Hausindustrie betrifft, so zeigt schon die Reichsstatistik von 1882, daß ihr Gebiet größtenteils zusammenhängt. Stieda bezeichnet als den Hauptherd der Hausindustrie in Deutschland ein Gebiet, das sich vom Glager Gebirgskessel aus längs der böhmischen Grenze bis zum Fichtelgebirge und von da nach Norden bis zum Eichsfelde erstreckt. Ferner finden sich bedeutende hausindustrielle Gebiete an der Westgrenze des Reichs (so der Düsseldorfer und Aachener Bezirk), in Lothringen und Unterelsaß, sowie in Württemberg (der Schwarzwaldkreis). Vereinzelt erscheinen als hausindustriell wichtige Orte Bremen (Tabakfabrikation) und Berlin (Konfektion). In allen diesen Gebieten hebt Stieda mit Recht eine große Dichtigkeit der Bevölkerung und Zersplitterung des Grundeigentums hervor.

Die Hausindustrie kann die Konkurrenz mit der Fabrikthätigkeit auf die Dauer nicht ertragen, weil sie an Teilung und Vereinigung der Arbeit hinter ihr zurücksteht, unter sonst gleichen Verhältnissen. Sie ist nur da konkurrenzfähig und daher einer längern Dauer sicher, wo keine größern Maschinen technisch erforderlich sind, denn diese kann sie bei zersplittertem Kapital und daneben fortdauernder Verbesserungen der Maschinentchnik nicht anschaffen, und wo durch keine weitere Arbeitsteilung die Produktionskosten verringert werden können. Einen wesentlichen Einfluß auf eine gedeihliche Entwicklung der Hausindustrie weist Stieda dem Umstande zu, ob bei der Arbeit Frauenhand Verwendung finden kann, ferner soll große Transportfähigkeit der Erzeugnisse, die Möglichkeit, sie bequem von den Produktionsstätten zum Verleger und aus dessen Händen zu den Konsumenten gelangen zu lassen, auch künstlerischer Sinn sie befördern. Von der kunstgewerblichen Hausindustrie wird man sogar sagen können, daß sie einer Ausdehnung in Zukunft sicher sein kann, wenn sie die entsprechende staatliche Fürsorge erhält, denn im Kunstgewerbe dürfte wie das Handwerk so auch die Hausindustrie der Fabrikthätigkeit überlegen sein. Umso weniger ist zu verstehen, wenn Stieda gestützt auf einen Aufsatz der Kölnischen Zeitung vom 15. Juni 1883 in der Kunstschleifindustrie der Achate und andrer Halbedelsteine im Fürstentum Birkenfeld, z. B. zu Sdar, eine abwärtsgehende Industrie zu erkennen glaubt, weil infolge veränderten Modegeschmacks die Schleifmühlen stehen blieben. Es sind im Fürstentum Birkenfeld zeitweise Stockungen der dortigen Schleifindustrie eingetreten, weil der Hauptab Absatzplatz seiner Erzeugnisse, Amerika, seit ungefähr derselben Zeit selbst anfängt, Halb-

edelsteine zu schleifen und die Mode dort zeitweise andre Wege einschlägt als in der Heimat. So hat die Birkenfelder Industrie eine Konkurrenz erhalten, die sie häufiger als früher zwingt, Neuheiten auf den Markt zu bringen, ein Umstand, den jede Hausindustrie schwer verträgt; von einem Stehenlassen der Schleifmühlen kann aber deshalb keine Rede sein.

Nach der absoluten Zahl der Hausindustriellen nennt Stieda als die elf wichtigsten Gewerbearten, die mehr als 10000 Hausindustrielle aufweisen: 1. die Seidenweberei und Sammetverfertigung, 2. die Baumwollenweberei, 3. die Näherei, 4. die Leinenweberei, 5. die Strumpfwarenfabrikation, 6. die Schneiderei, 7. die Wollenweberei, 8. die Weberei gemischter Waaren, 9. die Schuhmacherei, 10. die Posamentenfabrikation, 11. die Zeug-, Sensen- und Messerschmiederei und die Verfertigung eiserner Kurzwaaren. Die Zahl sämtlicher Hausindustriellen im deutschen Reiche wird man zur Zeit rund auf eine halbe Million Personen angeben können.

Interessant sind die Ermittlungen Stiedas über den Familienstand der Hausindustriellen. Von allen Arbeitern und Gehilfen in der Industrie sind 59 Prozent ledig, 38,6 Prozent verheiratet, 2,4 Prozent verwitwet; unter den Hausindustriellen dagegen finden sich 40 Prozent Ledige, 47 Prozent Verheiratete und 13 Prozent Verwitwete. Die Hausindustrie beschäftigt also mehr Verheiratete und Verwitwete als andre Gewerbe. Sehr bemerkenswert ist, daß bei den Witwen sogar die absolute Zahl größer ist. Unter 339644 Hausindustriellen giebt es 34927 Witwen; unter 4096243 Arbeitern und Gehilfen nur 33636. Stieda erklärt diese bedeutame Erscheinung damit, daß die Witwe, die wegen unmündiger Kinder oder durch höheres Alter ans Haus gebunden ist, manche Freistunde findet, in der sie sich gewerblich im Hause beschäftigen kann, während sie die regelmäßige Arbeitszeit in der Fabrik und die strengere Beschäftigung dort mit nur wenigen Pausen nicht einzuhalten vermag. Also schon um der Witwen willen, denen die Hausindustrie besonders zusagt, wird man sich einer gesunden Fortdauer derselben freuen.

Den Hauptwert der Schrift Stiedas wird man darin erkennen müssen, daß er die altverbreitete Meinung, daß die Hausindustrie besondere soziale Vorzüge vor der Fabrikthätigkeit und auch vor dem Handwerk habe, energisch bekämpft. Das geträumte Ideal dieser Arbeit in der Familie, wo der Vater für die Erziehung der Kinder, die Mutter für den Haushalt sorgt, die Arbeitszeit nicht von dem Willen eines Dritten abhängt, die Art der Arbeit die Gesundheit nicht schädigen soll, ist mehr in der Phantasie als in der Wirklichkeit vorhanden. Stieda nennt sogar die Lage der Hausindustriellen eine mehrfach elendere als die der Fabrikarbeiter. Vor allem steht fest durch die Berichte der Praktiker und der Fabrikinspektoren, soweit die letztern hausindustrielle Verhältnisse ins Auge fassen, daß die Arbeitskräfte der Kinder von den Eltern in gesundheitschädlicher Weise ausgenutzt werden. Eine übermäßige Verwen-

ding der zarten Kindeskräfte wird die Gesetzgebung hier auch in Zukunft weniger hindern können, als bei der Fabrikthätigkeit, weil die Familie ihrem Einwirken natürlich weniger offen steht als ein Fabriklokal. Entschieden schlechter sind die Wohnungsverhältnisse der Hausindustriellen als die der Fabrikarbeiter, besonders ärmlich und schmutzig in einzelnen Teilen von Thüringen, Schmalkalden und im Taunus. Eine Besserung dieser Verhältnisse ist in der Hausindustrie auch schwerer zu erreichen, weil der arme Häusler den an ihn etwa gesetzlich zu stellenden Anforderungen nicht in dem Maße folgen kann, wie der bemittelte Fabrikherr. Alle Beobachter stimmen ferner darin überein, daß die Ernährung der Hausindustriellen besonders kärglich und unzureichend ist und fast ausschließlich in Kartoffeln besteht. Der Meininger Volksmund sagt eine traurige Wahrheit mit seinem: Kartoffeln in der Früh, zu Mittag in der Brüh, des Abends mitsamt dem Kleid — Kartoffeln in Ewigkeit! So zeigen denn auch die militärischen Aushebungen einen schlechten Gesundheitszustand der Hausindustriellen als Folge aller dieser Umstände.

Während man früher geneigt war, anzunehmen, daß die Möglichkeit der Zeiteinteilung nach Belieben und damit verbunden überhaupt eine mäßige, Gesundheit und Familienleben nicht schädigende Arbeitszeit zu den Vorzügen der Hausindustrie zu rechnen sei, ist heute gerade die Arbeitszeit ein wunder Punkt der Hausindustrieverhältnisse. Um sich bei der hochgesteigerten Konkurrenz und den damit verbundenen Lohnverringerungen ein einigermaßen erträgliches Leben zu schaffen, wird die Leistungsfähigkeit aufs äußerste angespannt, die Ruhezeit auf das geringste Maß beschnitten. Der thüringische Tafelmacher arbeitet achtzehn Stunden, der Pfeifenverfertiger in Ruhla fünfzehn bis sechzehn Stunden, und von der armen Filetstrickerin in den hohen Taunusdörfern sagt Schnapper-Arndt, daß sie von sechs Uhr morgens bis mindestens zehn Uhr abends an der Arbeit sitze, bald an dem kleinen Fenster, bald bei der Petroleumlampe, unablässig mit dem Fadenschlingen beschäftigt. Welche Nachteile diese übermäßige Arbeitszeit für das physische, geistige und sittliche Leben der Familien mit sich führt, bedarf keiner Schilderung. Wie für den Fabrikarbeiter wird man auch für die Hausindustriellen zehn Stunden als längste Arbeitszeit ansehen müssen, wenn es auch allerdings bei dergleichen Forderungen wesentlich auf die Art der Arbeit und die Körperbeschaffenheit des Arbeiters ankommt.

Für die ganz kärglichen Lohnverhältnisse, die weit unter dem stehen, was der Fabrikarbeiter durchschnittlich verdient, bringt Stieda ein reichhaltiges und zuverlässiges Material bei. Leider kommt häufig noch hinzu, daß zwischen Arbeiter und Arbeitgeber sich eine unredliche Klasse von Faktoren, Werkmeistern u. s. w. einschleibt, sodaß das unmittelbare Interesse des Arbeitsherrn an dem Wohl und Wehe des einzelnen Arbeiters völlig aufhört. Es klingt

kaum glaublich, wird aber durch anderweite Erscheinungen unterstützt, daß, wie Thun mitteilt, in der Nacherer Tuchindustrie bis auf den heutigen Tag die Anwendung falschen Maßes eine Art ist, dem Arbeiter den verdienten Lohn zu verkürzen. In der Koburgischen Korbwarenindustrie wird der zu verarbeitende Stoff zu einem Preisaufschlag von fünf bis fünfzig Prozent vom Verleger dem Arbeiter übergeben. Ein entsetzliches Elend offenbaren die über die Lohnverhältnisse handelnden Abschnitte unseres Buches. Unwillkürlich denkt auch der Nichtsozialist bei solchen Zuständen an Lassalles ebernes Lohngesetz. In der Hausindustrie scheint der Arbeitslohn thatsächlich ein auf den notwendigen Lebensunterhalt, der gerade zur Lebensfristung und Fortpflanzung genügt, herabgedrückt zu sein. Ja man muß es mit Stieda unbegreiflich finden, wie einzelne Arbeiterzweige bei ihren niedrigen Löhnen noch bestehen können. Auch das Trucksystem spielt in der Hausindustrie noch eine bedeutende Rolle. Dies hängt allerdings mit der Praxis der Gerichte zusammen, insofern diese für die Hausindustrie die Anwendung der §§ 115, 119, 146, Ziffer 1 der Reichsgewerbeordnung häufig ablehnten, da sie in manchen Arten von Hausindustriellen nicht Lohnarbeiter, sondern selbständige Gewerbetreibende erkennen zu müssen glaubten. Seitdem aber das Reichsgericht, das gerade für die strafrechtliche Praxis eine einflußreiche Macht geworden ist, im entgegengesetzten Sinne entschieden hat, wird auch in der Hausindustrie der Unfug der Naturallöhnung bald aufhören.

Einen besondern Vorteil der Hausarbeit glaubte man bisher in ihrer regelmäßigen Verbindung mit der Landwirtschaft zu sehen, und dieser Vorteil vor der Fabrikarbeit ist auch nicht zu verkennen. Eine regelmäßige Bewegung in der freien Natur gehört zu den besten Mitteln, den Körper gesund und den Geist auf den richtigen Bahnen zu erhalten. Leider weist Stieda fast überall ein Zurückgehen dieser Verbindung von Landwirtschaft und Hausindustrie nach, kaum noch der fünfte Teil sämtlicher Hausindustriellen betreibt zugleich auch Landwirtschaft. Bei dem gegenseitigen Unterbieten im Lohn infolge der hochentwickelten Konkurrenz kann dies auch kein Wunder nehmen, denn unbestreitbar ist Hofschers Ausspruch (III, S. 543): Wer abwechselnd webt und den Acker bebaut, der wird schwerlich dieselbe Virtuosität erreichen, als wenn er sich einem dieser Geschäfte allein widmete. Notgedrungen stellen daher die Hausarbeiter die Landwirtschaft ein.

Günstiges läßt sich über den sittlichen Zustand der Hausindustriellen sagen, der größere Familienzusammenhang verfehlt seinen guten Einfluß nicht. Die Kinder stehen länger unter der Aufsicht der Eltern, die Mädchen insbesondre länger unter dem Schutze der Familie, in der sie auch ihre Arbeitszeit zubringen. Gerade die Verschiedenheit, von Arbeitsort und Wohnung birgt für die Sittlichkeit der in den Fabriken beschäftigten Mädchen die größten Gefahren.

Dennoch scheint es nach dem Gesagten zweifelhaft, ob die Hausindustrie für die sozialen Verhältnisse der Arbeiter als die günstigere Betriebsform erscheint und eines besondern Schutzes würdig ist. Über die Reformen wird man sich erst ein Urteil nach dem Erscheinen der Berichte des Vereins für Sozialpolitik bilden können. Vorläufig kann man nur das eingehende Studium des Buches von Professor Stieda aufs wärmste empfehlen.



Die geschichtliche Bedeutung des Sedantages

Von Harry Denicke



chopenhauer, der die Geschichte nicht eigentlich als Wissenschaft gelten lassen will, rechnet ihr doch zum unschätzbaren Verdienst an, daß sie den Nationen das Bewußtsein ihrer Vergangenheit bilde und mitteile. Aus ihrem Munde erfahren sie erst, woher sie kommen, und mit dieser Kenntnis ausgerüstet, können sie besser prüfen und ahnen, wohin sie gehen. Der einzelne Mensch trägt seine eigne Geschichte unmittelbar in seinem Gedächtnis, wie sehr er sie auch durch Nachdenken bereichern, vertiefen und für seinen weitem Lebensgang nutzbarer machen kann. In die Geschichte seines Volkes dagegen vermag er eben nur von außen her einzudringen. Aber jeder, der ein bewußter Teil des Ganzen werden will, muß sie kennen und wird auch begehren sie zu kennen. Demselben Zwecke, dem Volke in seinen breitesten Schichten ein lebendigeres Bewußtsein seines innerlichen und zeitlichen Zusammenhangs mitzuteilen, wollen bei uns wie überall die Nationalafeste dienen. Sie bezeichnen die Wiederkehr eines Tages, der für sein Gesamtleben besonders bedeutungsvoll geworden ist. Der Inhalt dieser Bedeutung kann so mannichfach sein, als es große beherrschende Lebensinteressen eines Volkes giebt. Noch heute lodern an manchen Orten unsers Vaterlandes in der Nacht des 31. Octobers die Freudenfeuer auf zum weithin sichtbaren Zeichen, daß an diesem Tage einst der entscheidende Anfang gemacht wurde, unwürdig gewordene hundertjährige Fesseln einer entstellten Glaubensform zu zerbrechen. Neben dem religiösen ist das wichtigste Interesse eines Volkes, zumal eines vorgeschrittenen, der Staat. Wenn sich nach Gottes Ordnung die weite Menschheit in kleinere, selbstständige Einheiten, in Nationen, gliedern und wesentlich dadurch als Ganzes fortschreiten soll, daß eben diese Glieder sich vervollkommen, so ist der Staat